

Clara Leinemann



Gelbe

Roman

Monster

Sehrkamp nova

suhrkamp nova

Die Mathematikstudentin Charlie sitzt mit einem blauen Auge in der U-Bahn. Eben hat sie noch *schlechter Mensch* gegoogelt, jetzt ist sie auf dem Weg zu einem Antiaggressionstraining für Frauen. Nur wenn sie daran teilnimmt, darf sie weiter bei ihrer besten Freundin Ella wohnen. In die eigene Wohnung kann sie nicht zurück. Doch mit den »Schwerverbrecherinnen«, die sie in der Gruppe anzutreffen vermutet, will Charlie nichts zu tun haben. Ist es denn ihre Schuld, dass ihr Exfreund Valentin sie immer wieder zur Weißglut trieb? Dabei hatte es gut angefangen: Mit ihm an der Seite fühlte sie sich endlich schön, als besserer Mensch. Bis es eskalierte. Erst im Austausch mit den anderen Frauen beginnt Charlie, sich ihrer eigenen Verantwortung zu stellen, die Geschichte neu zu erzählen. Mit Ellas Unterstützung kämpft sie sich aus der Spirale von Wut, Schmerz und Scham heraus.

Mit Leichtigkeit und Witz erzählt Clara Leinemann in *Gelbe Monster* von einer Beziehung, die perfekt zu sein scheint – bis sie es nicht mehr ist. Von tradierten Liebesidealen, weiblicher Gewalt und emotionaler Abhängigkeit. Ein mitreißendes Debüt, dessen Antiheldin so liebenswert ist, dass man sich auf der letzten Seite nicht von ihr trennen möchte.

Clara Leinemann, geboren 1994 in Köln, studierte Kreatives Schreiben in Hildesheim und schreibt Prosa-, Dramen- und Hörspieltexte. Ihr Theaterstück *Buddeln* wurde mehrfach ausgezeichnet und in verschiedenen Häusern in Deutschland und in Übersetzung in den Niederlanden gespielt. Für ihre Arbeit erhielt sie verschiedene Stipendien, darunter das Berliner Senatsstipendium und das Arbeitsstipendium des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Arbeit. Sie lebt in Berlin.

Clara Leinemann

Gelbe Monster

Roman

suhrkamp nova

Die Arbeit an diesem Roman wurde durch das
Arbeitsstipendium für Literatur
in deutscher Sprache 2025 des Berliner Senats gefördert.

Erste Auflage 2026
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung und -illustration: Miriam Bröckel, Stuttgart
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-43300-3

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Gelbe Monster

/ / /

Es ist, wie von einem Traum zu erzählen, denkt Charlie, kurz bevor sie spricht; die Reihenfolge der Geschehnisse ist unklar, und es lässt vielleicht etwas zu tief blicken.

Charlie googelt *schlechter Mensch*, das Internet sagt: Einen schlechten Menschen erkennt man an fehlender Empathie, manipulativem Verhalten, aggressivem Verhalten, mangelnder Verantwortungsbereitschaft und fehlenden moralischen Werten. Das Internet warnt: Wenn eine Person keine moralischen Prinzipien hat, kann das darauf hinweisen, dass sie egoistisch ist, die schlimmste Charaktereigenschaft von allen, von solchen sollte man sich fernhalten.

Charlie scrollt die Seite hoch und runter, die Finger kaum beweglich in der eingegipsten Hand, sie klappt den Laptop zu. Sie stellt sich vor den Spiegel in Ellas Flur und tunkt ein Schwämmchen in Ellas Make-up.

»Es tut mir so leid«, flüstert sie sich im Spiegel zu, während sie die Blutergüsse in ihrem Gesicht – ein lilablaues Universum – mit der unverletzten Hand langsam abdeckt. Sie sieht sich in die Augen, das rechte noch leicht geschwollen, sie wirkt dadurch dümmer als gewöhnlich. »Ich kann nicht –«, flüstert sie, »es tut mir einfach so leid. Es tut mir –«, und sie fängt an zu weinen, die Tränen bilden nasse Schlieren in der frischen Make-up-Schicht, das Weiß ihrer Augen rötet sich, sie hält sich die Hand vor den Mund, und ihr schießt das Blut in den Kopf. Wenn sie weint, zeichnen sich Falten auf ihrer Stirn ab, es sieht scheiße aus. Sie hört wieder auf.

Ihr Gesicht tut weh, sie wischt die Tränen weg, vorsichtig, der Schmerz zieht von außen ins Innere ihres Kopfes und von dort aus direkt in ihre Brust, es ist alles ganz schlimm. Einatmen, ausatmen, das Gesicht verliert an Röte. Sie setzt das Schwämmchen erneut an.

In der Bahn ist es still. Charlie sitzt in einem Vierer am Fenster, tippt sich mit dem Finger aufs Knie, versucht, es bleiben zu lassen, fängt aber kurz darauf wieder an.

Ihr gegenüber sitzt eine Frau, die zwanzig, vielleicht fünf- undzwanzig Jahre älter sein muss als sie. Die Frau trägt einen teuren Mantel und einen passenden Rock, große Armeifen und hat die Haare mit einer Spange hochgesteckt, so elegant, so geschmackvoll. Auf ihrem Schoß liegt eine Zeitschrift, mehrspaltige Artikel in kleiner Schrift, wohl ein Wissenschaftsmagazin, vielleicht Medizin, vielleicht Psychologie. Vielleicht ist sie Therapeutin. Die Frau sieht zum Fenster hinaus, scheint über etwas nachzudenken, die Lider zucken, der Kehlkopf bewegt sich, dann blättert sie um. Sie sieht so klug aus. Sie blickt kurz auf, Charlie schaut weg, und kurz darauf wieder hin.

Ganz bestimmt ist sie Therapeutin. Sie hat eine eigene Praxis, groß und geräumig und hell, und sie hat eine große Wohnung, mehrere Zimmer, offenes Wohnzimmer, eine Bücherwand, diverse Steine und fragwürdige Skulpturen in den Fenstern. Sie sitzt im Sommer mit ihrem Mann auf Veranden in Südfrankreich und trinkt Wein. Sie hat ein gutes Leben, und Charlie könnte das auch haben, gerade ist nur eine Ausnahme, sie sind sich doch eigentlich ähnlich, die Therapeutin und sie, sie könnten ein Gespräch anfangen, sich angeregt unterhalten, und die Frau würde irgendwann sagen, Sie erinnern mich an mich, als ich jünger war, und sie würden gemeinsam ihre Stationen verpassen, und sie würde Charlie zu sich nach Hause einladen, und Charlie würde sich die Bücher anschauen, und der Ehemann der Therapeutin, zwar älter, aber auf jeden Fall sexy, würde ein bisschen mit Charlie flirten, weil auch er eine jüngere,

vielleicht sogar bessere Version seiner Frau in ihr sähe, Charlie öffnet den Mund, aber weiß nicht, was sie sagen soll, der Finger der Therapeutin gleitet beim Lesen über die Zeilen des Artikels, sie ist so konzentriert, sie liebt ihren Job.

»Fick dich du Pisser!«, schreit jemand durch die Bahn, und alle Fahrgäste seufzen. Ein Gruppe Jungs ist eingestiegen, vierzehn, fünfzehn Jahre alt, jeder von ihnen mit einem Energydrink in der Hand, sie riechen nach Pubertät, sie schwitzen, sind aufgeregt, sie machen Klimmzüge an den Haltegurten, kabbeln sich um eine einzelne Zigarette, die der größte von ihnen, der schon einen roten Oberlippenbart hat, ungeübt zwischen den Fingern hält. Er steckt sie sich immer wieder in den Mund und schaut provokant durch die Gegend, aber seine glühenden Ohren verraten ihn.

Gesichter wenden sich ab, Augen werden geschlossen, Kopfhörer zurechtgerückt, die Geräuschkulisse akzeptiert. Die Therapeutin sieht genervt aus, aber liest weiter, und Charlie will ihr sagen, ja, genau, wir sind beide genervt von dieser anerzogenen Gewaltbereitschaft, wir zusammen, wir wissen es besser, wir hassen –

»Ist irgendwas?«, fragt die Therapeutin. Sie blickt Charlie direkt in die Augen, Charlie hat es gar nicht gemerkt, und jetzt sagt sie, »Diese Gewaltbereitschaft –«, der Rest bleibt ihr in der Kehle stecken, und die Therapeutin schaut zu den Jungs und ihren Klimmzügen, schüttelt irritiert den Kopf und sagt: »Das sind doch nur Teenager.« Mit der Hand wedelt sie das Gespräch weg und beugt sich wieder über ihre Zeitschrift, die Hand, der Finger, der über die Zeilen streicht, ist schrumpelig und hässlich, was für eine hässliche Hand, was für ein schreckliches Outfit, was für eine schlechte Therapeutin, Charlies Herz pulsiert in ihrer aufgeplatzten Wange.

Die restliche Fahrt über versucht Charlie, die schlechte Therapeutin nicht anzusehen, im Fenster spiegelt sich ihr eigenes Gesicht, wellig und deformiert, hätte sie nicht Mitleid mit ihr haben müssen, man sieht doch wohl, dass sie Blutergüsse hat, man sieht doch wohl ihren traurigen, nein, verzweifelten Versuch, ihre Wunden mit Make-up abzudecken, müsste die Therapeutin nicht denken, dass ihr etwas Schlimmes passiert sei? Müsste sie ihr nicht helfen, sich solidarisch zeigen, immerhin ist Charlie eine Frau mit blauem Auge, da muss man doch zumindest eine Sekunde länger hinsehen, was bitte ist falsch mit dieser Therapeutin, wie unmoralisch, wie egoistisch. Sie ist ein schlechter Mensch.

Charlies Atem geht zittrig, ihre Finger trommeln unkontrolliert, die Teenager schreien sich Dinge über ihre Mütter zu, die Bahn fährt in die nächste Station ein, die Therapeutin packt ihre Zeitschrift in einen Beutel und steht auf.

Sie zwingt sich an Charlie vorbei, will den Vierer verlassen, es wackelt beim Bremsen, sie muss sich festhalten, und Charlie schiebt, ohne hinzusehen, ihr Bein vor, nur ein kleines Stück, sodass die Frau über ihren Fuß stolpert und fast in den Vierer auf der anderen Seite fällt. Charlie schaut geradeaus, als würde sie nichts bemerken, die Frau entschuldigt sich bei den Leuten, auf die sie so halb gefallen ist, und steigt aus, als sie am Fenster vorbeigeht, treffen sich noch mal kurz ihre Blicke, und sie zeigt Charlie den Vogel, was eine Therapeutin niemals machen würde. Charlie schüttelt enttäuscht den Kopf, die Bahn fährt an, bei der nächsten Station muss sie raus.

/ / /

»Zeynep Yilmaz«, sagt die Frau, die Charlie den Gang hinunter leitet, »wir haben telefoniert.« Sie schließt eine Bürotür auf

und lässt Charlie den Vortritt. Das Büro ist lang und schmal, Aktenschränke zu beiden Seiten, am Fenster ein Schreibtisch, alles sieht ein bisschen schäbig aus. Initiativen wie diese werden nicht ausreichend gefördert, hat Ella gesagt, und Charlie erkennt es an den Wasserflecken an der Decke, an den alten, wackligen Möbeln. Frau Yilmaz hingegen sieht gar nicht schäbig aus, sie wirkt cool und hip und wie ein Mensch, der gerne am Leben ist. Sie nimmt am Tisch Platz und deutet auf den Stuhl vor sich, »Bitte«, sagt sie, und Charlie setzt sich und versucht, möglichst klein und verletzlich und unschuldig auszu-sehen, und das stimmt ja auch, das ist sie ja auch. Frau Yilmaz schaut sie an. Sie hat kurze Haare und große ungeschminkte Augen, ihr Ausdruck offen, freundlich, interessiert, als würde sie eine Speisekarte aufklappen.

Charlie senkt den Blick, ihr Gesicht ist ihr peinlich, war ihr schon immer peinlich und ist es jetzt noch mehr, und die ganze Schminke – all das kann man sehen, kann man bemitleiden, kann man verachten, und was davon will sie eigentlich, sie weiß es nicht mehr, will sie das Mitleid oder Verachtung oder beides?

»So, Sie wollen an unserem Antiaggressionsprogramm teilnehmen«, beginnt Frau Yilmaz und stützt die Unterarme auf den Schreibtisch, »weil Sie in Ihrer Beziehung gewalttätig geworden sind?«

Sie sieht professionell aus, ihr Tisch ist aufgeräumt, ein paar saubere Mappen, ein Telefon, eine Kaffeetasche. Ein Stiftebecher. Ein Marken-Laptop. Charlie möchte gerne Frau Yilmaz sein.

»Ähm«, Charlie hält mit der gesunden die verletzte Hand. »Genau. Die Beziehung ist jetzt vorbei. Glaube ich.«

Auf der Website des Vereins *Beratung gegen Gewalt* hatte Charlie mehrere Angebote gefunden. Ella hatte vorher bereits recherchiert und ihr gesagt, was sie anklicken musste. »Jetzt hier drauf«, hatte sie gesagt und auf den entsprechenden Reiter gezeigt. »Hier ist die Telefonnummer. Wenn du da anrufst, möchten sie, dass du ganz klar sagst, warum du an dem Programm teilnehmen möchtest. Du musst einsichtig sein, kriegst du das hin?«

Charlie hatte die Nummer angerufen und gesagt, sie sei gewalttätig gewesen, sie sei einsichtig, und Ella hatte wie ein Helicopterlernernteil danebengestanden und genickt, und Charlie hatte sich weggedreht, um in Ruhe mit den Augen rollen zu können. »Ja genau«, sagte sie lustlos ins Telefon, »ja, ich will mich ändern.«

Jetzt, vor Frau Yilmaz mildem Blick, ist Charlie sich sicher, verstanden zu werden. Frau Yilmaz ist nicht wie Ella, Frau Yilmaz kann differenzieren.

»Ich«, haucht sie, und zum millionsten Mal an diesem Tag steigen ihr Tränen in die Augen. Sie ist die erbärmlichste Person der Welt, kein Wunder, dass sie verlassen wurde, die Tränen rollen jetzt, »ich glaube, ich bin verrückt«.

Frau Yilmaz lächelt verständnisvoll und reicht ihr ein Taschentuch. »Den Ausdruck verwenden wir eigentlich nicht«, sagt sie sanft, »aber können Sie mir erzählen, warum Sie das denken?«

Charlie krümmt sich nach vorn, sie bekommt kaum Luft, ihre Nase läuft, sie versucht, die Tränen aufzuhalten, sie verdeckt ihr Gesicht, will etwas sagen, aber kann nur nach Luft schnappen. Ihr Koffer in Ellas Wohnung. Ellas entfremdeter, beobachtender Blick. Als wäre Charlie ein unberechenbares Tier. Es brennt im ganzen Körper, eine Lücke klafft die ganze Zeit vor Charlies Augen, ein riesiger dunkler Abgrund –

»Ich«, bringt sie hervor, ihre Stimme rutscht unkontrolliert aus ihr heraus, ihr Kehlkopf so angeschwollen, dass das Sprechen wehtut, »ich kann einfach nicht aufhören.«

Valentins Hals, seine Hände, seine Finger, Fingerkuppen, die Falten in seinem Gesicht, an seinen Augenlidern, das Muttermal an der Augenbraue, sein Ohrläppchen, leicht gerötet, darauf die feinen Haare gegen die Sonne, wie er die Decke über sie zieht, das warme Gefühl seines Körpers, es ist weg, was ist sie noch, ohne –

Charlie haut sich mit der Faust gegen die Stirn, sie hört Frau Yilmaz' Stimme, »Versuchen Sie mal, sich zurückzulehnen«. Charlie kann nicht. Versteckt hinter ihren Händen, schützt sie den Kopf.

»Sie müssen mich auch nicht ansehen«, sagt Frau Yilmaz, »lehnen Sie sich zurück«, wiederholt sie, also lehnt Charlie sich zurück, den Blick gesenkt auf die Schreibtischplatte. »Und vielleicht versuchen Sie sich kurz umzuschauen, Sie können innerlich ein paar Gegenstände aufzählen, die Sie sehen.«

Schreibtisch, denkt Charlie, Ordner, Laptop, Buch, Buch, Buch, Pflanze, Fenster, sie atmet ein, sieht Frau Yilmaz an, »Entschuldigung«.

Frau Yilmaz lächelt wieder und sagt, hier seien erst mal alle Gefühle willkommen.

Nachdem Charlie sich beruhigt hat, fragt Frau Yilmaz, womit sie nicht aufhören könne, und Charlie erklärt unter weiterhin hervorquellenden Tränen und Schmerzen im Wangenknochen, dass sie nicht aufhören könne, Valentin, ihren Exfreund, zu lieben, obwohl er sie so schlimm behandelt habe. Sie schiebt ihre bandagierte Hand ein Stück vor. Frau Yilmaz schaut hin und fragt dann, ob die Beziehung denn jetzt endgültig vorbei sei, und Charlie zuckt mit den Schultern: »Ich meine, wann ist eine

Beziehung schon richtig vorbei«, sagt sie, »wir stehen ja immer noch *in einer Beziehung* zueinander.«

Frau Yilmaz' Gesichtsausdruck sagt: Ach diesen Film fährst du gerade, und Charlie versucht mit ihrem Gesichtsausdruck zu fragen, ob sie ein Problem damit habe. Aber Frau Yilmaz sieht es nicht. Sie macht sich eine Notiz.

»Was machen Sie beruflich?«

»Ich bin PhD-Studentin.«

»In welchem Fach?«

»Mathematik.«

Frau Yilmaz hebt die Augenbrauen. Das machen die Leute immer, wenn Charlie »Mathematik« sagt, immer warten sie ein, zwei Sekunden ab, ob es vielleicht ein Scherz war.

»Sie schreiben an Ihrer Doktorarbeit?«

Charlie nickt.

»Zu welchem Thema?«

Jetzt zieht Charlie die Augenbrauen hoch. Das fragt sie eigentlich nie jemand, »Graphentheorie«, sagt sie also und setzt sich gerade hin, »Knoten und Kanten«.

»Sie arbeiten von zu Hause aus?«

»Meistens, ja.«

»Ist Ihre Wohnsituation von Ihrer Trennung beeinflusst?«

Charlie stockt. Das Krachen eines Stuhls an einer gelben Wand, sie blinzelt. »Ähm«, setzt sie an, »ja vielleicht. Meine Freundin, also meine Kindheitsfreundin Ella, möchte, dass ich bei ihr wohne, bis es mir ... bis ich wieder fit bin. Bis es mir wieder besser geht.«

»Sie haben also auch eine Vertrauensperson in direkter Umgebung?«

Charlie zuckt mit den Schultern. Ella ist zwar da, aber sie geht Charlie aus dem Weg. Das Einzige, was sie in den letzten Tagen zu ihr gesagt hat, war: »Wann ist das Einschätzungsgespräch?«

»Ja, hab ich.«

Frau Yilmaz macht eine Notiz.

///

Ella hat mal gesagt, dass Spazieren gut für die Psyche ist: am besten jeden Tag. Also geht Charlie nach dem Termin nicht direkt nach Hause, sondern spaziert von der U-Bahn-Station aus in Schlaufen durch die Straßen. Langsam, die kalte Winterluft in Kondenswolken vor sich herschiebend, läuft sie eine Brezel um Ellas Wohnung herum. Die Straßen sind größtenteils leer, jemand stolpert aus einer Bar, jemand biegt um die Ecke, Valentin? Charlie schaut ihm nach, diese Gangart, nein, doch nicht. Sie wischt sich das Gesicht ab, versucht, den Kiefer, die Wangen locker zu lassen, atmet tief ein und aus, versucht schön auszusehen, schön und nachdenklich, falls sie Valentin doch zufällig begegnet.

Auf der Venloer Straße holt sie sich ein Bier bei Ulf am Kiosk, es ist ein kleiner Laden, der zu einem Fenster raus verkauft, Ulf erkennt Charlie und lächelt sie müde an. »Kalt heute«, sagt er, und sie nickt, öffnet ihr Bier und versenkt den Kronkorken mit einem leichten Scheppern in der dafür vorgesehenen Box. Sie winkt ihm zum Abschied zu wie eine Verbündete, aber er schaut in sein Handy, wo sich ein stummes Video abspielt.

Es ist schon seit dem späten Nachmittag dunkel, die Straße erleuchtet von Laternen und Schaufenstern, den Lichtern aus Bars und Dönerläden. Charlie setzt sich in Bewegung, langsam, sie will die Straße noch nicht so schnell verlassen – die U-Bahn-Haltestelle, der Trashmusik-Club, Luftballongeschäft, Korean BBQ und gegenüber die hässlichste Hausfassade der Welt: grau, dreckig, die alten Fenster nicht abgedichtet, unter jedem Sims bilden sich Wasserlachen, als würden die Räume

dahinter überlaufen, als würden die Fenster weinen. Sicher schimmeln die Wände. Ella würde sich aufregen.

Wenn man mit Ella durch eine Stadt läuft und sie gerade nicht die beste Laune hat, fängt sie an, auf Gebäude zu zeigen und über deren Baufehler zu schimpfen, alles scheiße, überall gespart, die Baubranche geht den Bach runter. So und so viel Beton, so und so viel CO₂-Verbrauch. Normalerweise nervt es Charlie, wenn Ella damit anfängt, aber jetzt würde sie auch das mitmachen, Hauptsache, Ella redet mit ihr.

Sie trinkt ihr Bier, läuft weiter, sie wird eine Schlaufe gehen, eine weitere Brezel und später noch mal hier vorbeikommen. Hinter allen Fenstern der schlimmen Fassade brennt Licht.

Frau Yilmaz hat ihr erklärt, das Programm beinhalte fünfundzwanzig Sitzungen von jeweils zwei Stunden. Sie würden über Formen von Gewalt sprechen, über Macht und Kontrolle, über Signale, Gewaltzyklen, Konfliktverhalten, Emotionsregulation, weibliche Rollenbilder, das Selbstverständnis in Beziehungen, Elternschaft, Angst, Demut, Emanzipation. Ein wichtiger Teil, auf den sie schon anfangen könne, sich vorzubereiten, sei die Tatrekonstruktion. Jede Teilnehmerin würde eine Einheit für sich beanspruchen, in der sie vor der Gruppe die eigene Tat nachvollziehen würde, Schritt für Schritt.

Charlie fängt an zu weinen bei der Vorstellung, wie sie zwischen Schwerverbrecherinnen sitzen wird, die alle ihre Beziehungspersonen oder Kinder halb totgeschlagen haben, während sie – sie holt eines der benutzten Taschentücher aus ihrer Tasche, tupft sich vorsichtig das geschwollene Auge ab, es tut weh, sie weint noch mehr, was hat sie denn überhaupt getan?

Ihre Nase läuft, ihre Stirn pocht, sie sollte ins Bett.

Ein älterer Mann kommt ihr entgegen und schaut sie kurz an, er muss sehen, dass sie weint, selbst im Dunkeln: Ihr Gesicht ist

bestimmt ganz rot und verklebt, sie atmet flatternd ein, gleich wird er ihr helfen, sie fragen, was denn los sei. Aber der Mann sieht weg, geht an ihr vorbei, schaut auf den Boden, Charlie dreht sich um und wirft das zusammengeknautschte Taschentuch nach ihm, es segelt durch die Luft und rutscht an seiner Winterjacke ab, er bemerkt es nicht mal.

Sie schnauft. Sie hatte sich doch nur verliebt, ist das eine Straftat, oder was?

Charlie lernte Valentin durch einen lustigen Zufall kennen. Später würde sie sich fragen, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn die Umstände des Kennenlernens simpler gewesen wären. Wenn sie ihn einfach als Freund einer Freundin einer Freundin auf einer Party getroffen hätte. Vielleicht wäre weniger Druck da gewesen, eine Liebesgeschichte daraus zu machen.

Charlie war der tiefsitzenden, grundlegenden Überzeugung, dass alles an ihr falsch war. Seit der Pubertät hatte sie immer wieder den Versuch unternommen, sich zu ändern und ein besserer Mensch zu werden. Sie wollte Shakira werden, sie wollte Helene aus der 9b werden, oder die Hauptfigur aus einer Serie, die alle in der Oberstufe sich anschauten, eine unbändige, schöne Teenagerin *fatale* mit glorifiziertem Drogenproblem.

So blieb es auch während des Studiums: Charlie wollte nahezu alle Frauen sein, die sie sah, nur nicht sie selbst; ihr Selbst war faul, hässlich und schaffte es nicht mal, das Pfand wegzubringen.

An einem dieser Tage, sie war inzwischen schon im Masterstudium, rang sie also mit sich und wollte jemand anderes sein, eine saubere, ordentliche Frau, die eine Morgenroutine hat. Dazu musste erst das grundsätzliche Chaos beseitigt werden: Sie räumte auf, brachte tatsächlich das Pfand weg und pumpte ihr Fahrrad auf.

Bloß – als der Reifen aufgepumpt war und sie eine kleine Proberunde drehen wollte, stellte sie fest, dass das Fahrradschloss so eingerostet war, dass es klemmte. Ihre beiden Mitbewohner schlurften nacheinander nach draußen, um ihr zu helfen, und